

chen Mitteln ist das Raubwild weder auszurotten noch irgendwie in Existenznot zu bringen. Auch durch eine hauptamtliche Jagdschutzkraft nicht. Doch es läßt sich wirksam auf ein erträgliches Maß bringen, und trotzdem kann es seine Funktion als „Wildpolizei“ erfüllen.

Bei widernden oder streunenden Hunden und Katzen liegen die Verhältnisse anders. Sie sind in der Landschaft nicht zu dulden und gehören nicht hierher, auch wenn einige Tierschutzvereine das gern anders sehen würden. Unter Beachtung der gesetzlichen Vorschriften sind diese Tiere der Landschaft zu entnehmen. Der Revierinhaber hat in dieser Hinsicht nicht nur das Recht, sondern die Verpflichtung, dies zu tun im Rahmen seiner Jagdschutzbefugnisse.

Die Jagd: Bei der Bejagung des Fasans sind einige Grundregeln zu beachten. Schließlich hat man es bei einem bodenständigen Besatz nicht mit Vögeln zu tun, die eh irgendwann vom Fuchs gefressen werden oder abwandern und von denen man noch schnell möglichst viele schießen muß.

Hennen sind grundsätzlich mit der Jagd zu verschonen, auch von „erfahrenen Jägern“, die alte von jungen Hennen unterscheiden kön-

nen. Schließlich sind die alten Hennen die Stütze des Besatzes. Von ihnen wird nicht verlangt, daß sie 50 Eier legen. Es reicht, wenn sie fünf oder sechs Küken gut aufziehen.

Hähne werden zu Aufgang der Jagdzeit bei der Suchjagd erlegt. Dabei werden einmal die Zwischenfrüchte und Hecken mit dem Hund abgesucht. Bei winterlichen Treibjagden konzentrieren die Fasane sich mehr auf Wildäcker und Waldstücke. Diese können durchaus zweimal im Jahr bejagt werden.

Sollte man nach diesen Aktionen den Eindruck gewinnen, daß kein Hahn mehr im Revier ist, so täuscht das. Die alten Hähne, die für den Besatz besonders wichtig sind, entziehen sich der Jagd durch Aufbaumen. Wenn die restlichen Möglichkeiten zur Niederwildhege erhalten bleiben, so kann der Fasan in geeigneten Lebensräumen nicht nur überleben, sondern auch noch beachtliche Jagdstrecken liefern.

Nimmt man uns aber die Hegemöglichkeiten, und verwandeln sich die Felder weiter in Agrarsteppen, so verschwindet der Fasan und mit ihm auch ein Stück Lebensqualität in einem reichen Land, das sich diese Qualität nicht leisten kann.

*Revierjagdmeister
Werner Siebern*



In geeigneten Lebensräumen läßt sich noch an Fasane ernten.

Foto K. Warter

Salers.



Der Natur

In Zukunft werden immer mehr landwirtschaftliche Nutzflächen brachfallen, deren Bewirtschaftung nicht mehr lohnt. Betroffen hiervon sind Naturschutz, Jagd und Landwirtschaft.

Bevor nun ganze Regionen aufgeforstet werden und damit dem Wild die Äsungsgrundlage entzogen wird, sollten Jagdpächter und Bauern über eine Alternative nachdenken: Pflege und Bewirtschaftung von Grünlandflächen mit Extensivrindern!

Extensivrinder verursachen geringe Kosten, weil sie auch im Winter auf der Weide bleiben. Außerdem hat man mit ihnen so gut wie keine Arbeit. In allen deutschen Bundesländern gibt es mittlerweile Extensivierungsprogramme, die den Einstieg in diese Nutzungsform mit reichlichen Prämien belohnen. Einheitlich gilt für die meisten dieser Programme, daß das Grünland nicht gedüngt werden darf, daß eine Schnittnutzung, wenn überhaupt, erst ab dem 1. Juli erlaubt ist.

Pro Hektar (ha) Vertragsfläche sind bei Mitwirkung in diesen Programmen bis zu

700 DM/ha und Jahr als verlorener Zuschuß zu erzielen. Der absolute Clou ist jedoch die im Rahmen der EG-Agrarreform in Brüssel beschlossene Mutterkuhprämie. Von 1992 bis 1996 wird die Prämie in drei Schritten auf bis zu 413 DM/Tier und Jahr angehoben und ab dann jährlich an alle Mutterkuhhalter, die übrigens keine Bauern sein müssen, als verlorener Zuschuß ausgezahlt.

Aber Achtung: Die zukünftigen Prämienansprüche werden 1992 festgelegt. Im Klartext heißt dies: Von 1993 an kann man nur noch für die Anzahl Mutterkühe eine Prämie kassieren für die man 1992 einen Prämienantrag gestellt hat. Wer seine Kühe bis zum 15. 12. 1992 nicht angemeldet hat, geht also in Zukunft leer aus. Neueinsteiger müssen sich entweder sehr schnell zum Kauf entschließen oder, bei entsprechend langfristiger Vor-



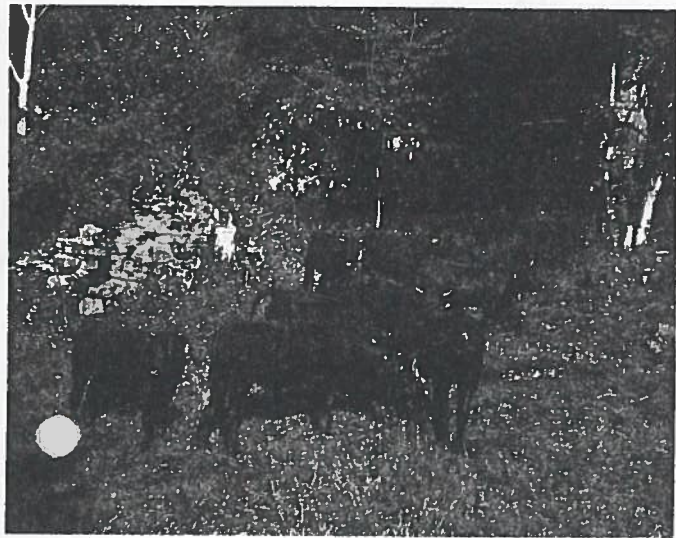
und sechs Monate lange Winter beeinträchtigen ihr Wohlbefinden nicht. **Ernährungsgrundlage ist ausschließlich Gras oder Heu, Kraffutter ist ihnen unbekannt.**

Außerdem müssen hier noch ihre Fruchtbarkeit, ihre Langlebigkeit, ihre Muttereigenschaften und ihre schöne, **dunkle Mahagonifarbe** erwähnt werden. Ein Kalb pro Kuh und Jahr ist Standard, 14 oder 15 Kälber im Laufe eines Lebens sind nicht außergewöhnlich. Ihr **extrem ruhiges Temperament** unterscheidet sie deutlich von anderen Rassen.

tergräser und Kräuter haben wieder die Chance sich zu entwickeln und dienen anschließend dem Wild als Äsung.

Aufgrund ihrer breiten Klauen, die eine gleichmäßige und schonende Druckbelastung des Bodens gewährleisten und damit der Erosion vorbeugen, sind sie auch für extreme Hanglagen geeignet. Reinrassige Salers-Tiere sind sicherlich nicht billig, aber sie sind ihr Geld wert. Sie sind eine Biotoppflege, knüpfen eine enge Verbindung zwischen Jagdpächtern und Bauern und – last but not least –

helfen und Geld verdienen



Aus Frankreich stammen die Salers. *Fotos Hoffs*

bereitung und Planung, auf diesen schönen Zuschuß verzichten.

Eine Mutterkuh wird selbstverständlich nicht gemolken, sondern hat genau wie unser Wild, ihr Kalb bei Fuß und läßt es saugen. Das Kalben erfolgt ohne menschliches Zutun und Hilfe auf der Weide. Mutterkühe liefern exzellentes Qualitätsfleisch (Biobeef), das vom Handel sehr gerne aufgekauft wird, das jedoch auch privat leicht zu vermarkten ist.

Es gibt mehrere Rassen, die

sich für die Biotoppflege bzw. Extensivhaltung eignen, wie etwa Galloway, Highland Luing und Welch Black. Absolut am vorteilhaftesten scheint mir jedoch die französische Rasse „Salers“ sowie die Tiere der Rasse „Angus“. In der rauen Landschaft der Auvergne wurden die Salers jahrhundertlang selektiert und sind heute ohne weiteres in Höhenlagen bis 1300 Meter zu halten, vertragen Niederschlagsmengen bis zu 2000 mm und selbst Temperaturschwankungen von 25 °C

Unerwünschte Ausflüge über Hecken und Zäune in entlegene Ecken des Reviers, wie sie etwa von Galloways schon mal berichtet werden, sind Salerzüchtern unbekannt. Nicht unterschlagen werden sollte hier jedoch noch der Hinweis, daß auch bei friedlichsten Tieren die Zaunanlagen selbstverständlich in Ordnung gehalten werden müssen und immer ausreichend frisches Wasser zur Verfügung stehen muß.

Während Angus und Salers hohe Tageszunahmen liefern und den Ansprüchen des Marktes voll gerecht werden, spricht etwa gegen die Galloways oder Highlands ihr ungünstiges Fleisch-, Fett- bzw. Fleisch-Knochen-Verhältnis und ihre extrem hohen Anschaffungskosten. Die Salers grasen nicht selektiv, sondern nehmen auch Disteln, gemeinen Ampfer, unschmackhafte Obergräser und andere vom Wild verschmähte Pflanzen ohne Zögern zu sich. Von ihnen abgeweidete Flächen danken diese Pflegemaßnahme mit üppigem Wuchs und besonders die von uns so gewünschten, wertvollen Un-

erwirtschaften sie auch noch einen ansehnlichen Deckungsbeitrag.

Wer die Rasse „Salers“ einmal kennengelernt hat, ist von ihren Vorteilen sehr schnell überzeugt und so ist es nicht verwunderlich, daß wir sie mittlerweile schon an den unterschiedlichsten Standorten in Deutschland antreffen. Exemplarisch genannt seien hier in Mecklenburg-Vorpommern die Güterverwaltung Basow in O-2602 Krakow am See, in Niedersachsen das Gut Wietfeld in 3100 Celle, im Rheinland das Gut Grenzlust in 4236 Hamminkeln, in Westfalen der Betrieb von Antonius Höing, 4423 Gescher und in Hessen der Hof Birkeneck in 6253 Hadamersteinbach.

Hier wird bereits am konkreten Fall belegt, daß Jagd, Naturschutz und Landwirtschaft nicht zwangsläufig einen Interessenkonflikt untereinander austragen, sondern daß sie, im Gegenteil, gemeinsam Flagge zeigen. Für weitergehende Informationen steht der Autor gern zur Verfügung: *Dr. Berndtheo Hoffs, Binnenheide 7, 4290 Bochohl-Barlo, Fax (0 28 71) 3 33 47.* ■